

# Der neunzehnte Sonntag nach Pfingsten



8. Oktober 2023



**Kirchengebet.** Allmächtiger und barmherziger Gott, halte gnädiglich ab alles, was uns feindlich ist, daß wir, geistig und leiblich erlöst, mit freiem Gemüte üben, was dein Wille ist. Durch unsern Herrn.

**Evangelium** (Matth. 22, 1-14). In jener Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen; und sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit: kommet zur Hochzeit! Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; einer auf seinen Meierhof, der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, taten ihnen Schmach an, und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht wert. Gehet also auf die offenen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse: und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Und er sprach zu ihm: Freund! wie

bist du hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhabst? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.



**S**eltsame Leute müssen das gewesen sein, die der Einladung ihres Königs zum Hochzeitsmahle seines Sohnes nicht folgen wollten; ja, selbst eine zweite, dringlichere Einladung beachten sie gar nicht. „Excusez, bedaure sehr, habe Wichtiges zu tun“, so entziehen sich die einen; die andern vergreifen sich gar an den Hochzeitsladern und bringen sie um.

So etwas kommt im wirklichen Leben nicht vor. Jeder, der zu einer solchen Feier berufen würde, würde es als eine große Ehre ansehen, an ihr teilzunehmen. Wer ist also mit den „Geladenen“ gemeint? Ein irdischer König bräuchte sich gewiß nicht über einen Mangel an Besuchern zu beklagen, wohl aber der König des Himmels, Gott! Wie oft kommt es vor, daß Menschen sich gegen die Einladungen Gottes und seiner Boten genau so benehmen! Sie lassen die Einladung Einladung sein, auch wenn sie hundertmal erfolgt. Wenn sie im besten Falle an einem der höchsten Feiertage in das Gotteshaus kommen, sind sie wohl überzeugt, daß Gott der Herr ihnen für diese Ehre großen Dank schulde, oder, wenn nicht Gott, so doch sicher der Pfarrer. Der Sohn Gottes kannte das Benehmen der Juden im Laufe der vergangenen Zeiten und hat das Verhalten der Menschen gegenüber seiner Religion fürwahr vorausgesehen. Beides hat Er in Gleichnissen trefflich gezeichnet.

Die Parabel richtet sich zunächst an die Zeitgenossen, die unmittelbaren Zuhörer Jesu. Er benutzt sie „als Antwort auf das Ansinnen der Hohenpriester und Pharisäer, die nur noch aus Furcht vor den Volksscharen davon abgehalten werden, Ihn zu ergreifen“<sup>1</sup>. Sie ist Anklage und Voraussage zugleich: die Juden und ihre Führer verschmähen die Gnaden des messianischen Reiches und weisen die Einladung, in den Hochzeitssaal, die Kirche Christi, einzutreten, zurück. Die Gesandten Gottes werden von ihnen sogar ermordet. Die Strafe dafür kann nicht ausbleiben: Der König läßt ihre Stadt in Brand stecken, so wie es sich vier Jahrzehnte danach bei der Eroberung Jerusalems durch Titus erfüllt hat. Anstatt der „Erstgeladenen“ werden

dann die draußen stehenden Heidenvölker von den Scheidewegen herbeigeht, das Hochzeitshaus voll zu machen. Aber auch unter ihnen findet sich ein seltsamer Gast, auf den wir noch zurückkommen müssen.

Bezeichnet das Gleichnis zunächst das Verhalten der Juden, insbesondere ihrer Führer, so wählte der alles vorausschauende Gottessohn doch solche Worte, wie sie ebenso auf spätere Zeiten, auf alle Menschen, auch auf die Zustände der christlichen Völker passen. Die Moral von der Geschichte für alle Zeiten lautet: Die Mißachtung der Gnaden Gottes zieht Strafen nach sich.

Da taucht am Ende der Erzählung noch dieser Mann auf, im Stallgewand möchte man fast sagen. Das festliche Kleid ist Symbol der heiligmachenden Gnade, mit welcher die Seele in der Taufe angetan wird. In dieser sinnbildlichen Bedeutung wird dem Täufling in der Ceremonie ein weißes Kleid aufgelegt: *Accipe vestem candidam*, spricht der Priester: „Empfange das weiße Kleid und bring es makellos vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus, auf daß du das ewige Leben habest.“ Daß letzteres ohne das Gewand der Gnade nicht zu haben ist, geht ebenfalls aus dem Schlusse der Parabel hervor, denn was könnte mit der „äußersten Finsternis“ anders gemeint sein als die ewige Verdammnis?

Betrachten wir nun einmal näher den *G n a d e n s t a n d* oder die heiligmachende Gnade. Man kann ihn nicht sehen, wie man das Taufwasser oder die hl. Hostie äußerlich wahrnehmen kann. Er ist die eigentliche Wirkung des Sakramentes, nicht sichtbares Zeichen, sondern *res*, die Sache, um die es dabei geht, und diese ist rein geistiger Natur. Wir können darum nicht mit absoluter Sicherheit wissen, ob wir oder andere uns im Stande der Gnade befinden. Diesbezüglich bleibt für alle Zeiten die Antwort gültig, welche die Jungfrau von Orléans ihren Richtern gab. Von ihnen befragt, ob sie denn wisse, daß sie in der Gnade Gottes sei, antwortete die hl. Jeanne d'Arc: *Si je n'y suis, Dieu m'y veuille mettre; si j'y suis, Dieu m'y veuille garder* („Wenn ich nicht darin bin, möge Gott mich darin versetzen; wenn ich darin bin, möge Gott mich in ihr erhalten“). Wir können nur unser Gewissen erforschen, indem wir uns fragen, ob etwa eine nicht bereute und gebeichtete schwere Sünde auf ihm lastet, um so zu einer moralischen Gewißheit über unseren Zustand zu gelangen.

Wiewohl die Gnade also geistig und unsichtbar der Menschenseele einwohnt, bleibt sie trotzdem nicht ohne Wirkungen. Es gibt auch in der körperlichen Natur sehr feine, unsichtbare (obgleich meßbare) Kräfte. Nehmen wir bloß das nächstliegende Beispiel: die tagtäglich verwandte Elektrizität! Man sieht den Leitungsdraht, durch den sie strömt; man sieht und

spürt die Wirkungen, die sie hervorbringt; aber den elektrischen Strom selber hat noch niemand gesehen. Sie liefert das Licht, indem sie die Lampe zum Leuchten bringt, so daß kein dunkler Punkt mehr in ihr ist; sie liefert den Ton des Radios, des Fernsehers, der Mikrofonanlage usw.; sie liefert auch die Wärme, kann glühende, siedende Hitze hervorrufen. Das sind Wirkungen; die geheimnisvolle Ursache von alledem, die Elektrizität, aber sieht und hört man nicht. Sie kann Maschinen antreiben, viele Tonnen schwere Eisenbahnzüge durch das Land ziehen, bergauf, bergab. Man sieht und hört und spürt diese Kraftwirkungen und muß achtgeben, nicht von ihnen zermalmt zu werden, aber die Elektrizität sieht man nicht. Solcher unsichtbaren Kräfte gibt es mehrere in der Natur, aber es sind nur materielle, körperliche Kräfte; man kann sie messen, leiten und erklären.

Im Vergleiche damit ist die innere Gnade noch etwas viel Feineres, weil rein Geistiges. Darum ist der Gnadenstand nicht sichtbar, hörbar, fühlbar. Doch heiligt die heiligmachende Gnade die Seele bis in ihre innersten Tiefen, in die wir nicht hineinblicken können. Wenn wir darum wissen, dann verdanken wir dieses Wissen genauso wie die Gnade selbst Gott, der es uns geoffenbart hat. Mit der heiligmachenden Gnade gießt Gott aber auch die übernatürliche Liebe ein. Daraus entsteht eine feste Verbindung mit Gott, die so lange erhalten bleibt, als Gnade und Liebe nicht durch eine Todsünde verloren gehen. Durch die Gnade und die mit ihr unzertrennlich verbundene Tugend der Liebe strömt eine Kraft in die Seele, die wirksam wird in den andern Tugenden, in den allerverschiedensten Formen und Abstufungen, die den Menschen geschickt machen zu allem Guten. Aber man kann die Gnade nicht ein- und ausschalten, nicht selbst erzeugen, denn Gnade bedeutet Geschenk, ist Gabe.

Die Gnade, die von Christus, dem Haupte, auf die Glieder seines Leibes herabströmt, macht sie Ihm ähnlich. Christus ist das hochzeitliche Gewand.

„Die wir Christus gehören, ziehen wir Christus an!“ sagt der hl. Thomas im Anschluß an den Apostel Paulus. „Einige ziehen nämlich Christus durch das Sakrament an, (wie es im Brief an die) Galater (heißt): ‚Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habet Christum angezogen‘. Einige sind in Christus durch Gottes- und Nächstenliebe. (Im Brief an die Kolosser lesen wir): ‚Über all das aber legt die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist. Der Friede Christi herrsche in euren Herzen, denn zu ihm seid ihr berufen in einem Leibe‘. Ebenso durch die Erinnerung an den Tod, ebenso durch die Gleichförmigkeit der Werke. Das hochzeitliche Gewand haben bedeutet also Christus anziehen durch gutes Handeln, durch einen heiligen Wandel, durch

wahre Liebe; und wenn eines fehlen sollte, ist das schlecht.“ Amen.

1 J. Gniffa, Das Matthäusevangelium, 2. Teil, Freiburg i. B. 1988, 233

2 *Super Evangelium S. Matthaei lectura*, cap. 22, lect. 1 : Qui sumus Christi, Christum induamus. Apostolus Rom. XIII, 14 : *induimini dominum Iesum Christum*. Quidam enim induunt Christum per sacramentum ; Gal. III, 27: *quicumque in Christo baptizati estis, Christum induistis*. Quidam sunt in Christo per caritatem et amorem; Col. III, 15 : *super omnia autem caritatem habete, quod est vinculum perfectionis. Et pax Christi exultet in cordibus vestris, in qua et vocati estis in uno corpore*. Item per mortis rememorationem. Item per operum conformitatem ; ad Rom. XIII, 14 : *induimini dominum Iesum Christum*. Habere ergo vestem nuptialem est induere Christum per operationem bonam, per conversationem sanctam, per caritatem veram ; et si unum deficiat, malum.



## 9. Oktober Heil. Ludwig Bertrand



\* 1. Januar 1526 in Valencia

† 9. Oktober 1581 in Valencia

**E**r unternahm gegen den Willen seiner Familie eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Nach der Rückkehr trat er 1544 ins Kloster der Domi-

nikaner in Valencia ein, wurde 1547 zum Priester geweiht, 1549 zum Novizenmeister ernannt. Er begab sich 1562 nach Mittelamerika, um unter den Indianern zu wirken. Die Überlieferung berichtet von Schlangen, mit denen ihn die Indianer vergiften wollten, wodurch er schwer erkrankte; aber auf wunderbare Weise wurde er wieder gesund; die Pistole, mit der ein Meuchelmörder auf ihn schoß, verwandelte sich demnach ebenso wunderbar in ein Kruzifix. 1569 kehrte Ludwig auf Wunsch des Ordensgenerals nach Spanien zurück und wurde Prior im Kloster San Onofre bei Valencia, später Prior in seinem Heimatkloster. Zeitweise wirkte er auch als geistlicher Berater der hl. Theresia von Avila, mit der er Briefe wechselte. Er starb nach vielen Krankheiten, die er als Reinigung durch Gott verstand.

Ludwig wurde 1608 durch Papst Paul V. selig- und am 12. April 1671 von Papst Clemens X. heiliggesprochen.

✚ Patron der Noviziate





**TRAURIG  
ABER WAHR**

